

D a n k r e d e

nach der

Wiedereroberung der Festung Mantua.

G e h a l t e n

in der

Metropolitankirche

von

Joseph Vinhal,

Titulär = Domherrn, Konsistorialrath, und Pfarrer
zu St. Jakob in Laibach.

Mit voller Achtung seinen lieben Zuhörern gewidmet.



L a i b a c h.

In der edel v. Kleinmayerschen Buchhandlung.

1 7 9 9.

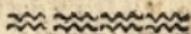
— — — — —

Wer unter euch kann mit seinem Nachsinnen
seiner Länge eine Elle zusetzen, Matth.
6. 27.

Die Lehre, die wir aus dem heutigen Evangelio ziehen, warnet uns gegen jede überflüssige Sorge dieses Lebens, und muntert zum kindlichen Zutrauen zu Gott auf. Jesus lehret uns allenthalben Gott als unsern Vater anbeten; und in der That, er ist es. — Aller Augen sehen auf ihn, er öfnet seine Hand, und erfüllet alles mit Segen, und Wohlthat. Mit diesem mächtigen Segen des Vaters im Himmel können wir alles, und ohne denselben vermögen wir nichts.

Wer unter euch kann mit seinem Nachsinnen seiner Länge eine Elle zusetzen, Matth. 6. 27.; oder mit andern Worten: was vermag der Mensch ohne Gott? er soll noch so sehr seine Kräfte anstrengen, wenn der Herr es nicht will, so bleiben seine Wünsche unerfüllt.

Diese Gedanken G. 3. führen uns auf den Haupt-Grundsatz des Christenthums, es giebt



eine ewige Vorsicht, die allenthalben waltet, die der Menschen Gedanken und Werke leitet, und auch, wie wohl es unser Verstand nicht allemal begreift, aus böse scheinenden Dingen, gutes her vorbringt.

Die Gelegenheit G. 3. die uns heute in diesem geheiligten Orte versammelt, ist ja selbst ein Beweis dieser anbethenswürdigen Vorsicht.

Wenn wir zurück denken über den Verlauf weniger Monate — welche eine große Veränderung hat die Sache unserer Feinde gelitten; vorhin siegten sie immer, igt werden sie jedesmal geschlagen. Nicht lange, so zitterten wir, bey dem neuen Ausbruche des Krieges; denn wir sind durch die vorhergegangenen Fortschritte der Feinde beynahe muthlos geworden. Nun fühlen sie unsern Muth, und unsere Stärke im doppelten Masse, sie fliehen vor unsern tapfern Kriegern, wie der Staub vor der Gewalt des Sturmes. Das Kriegs-Glück hat sich mit entscheidenden Siegen auf unsere Seite gewendet. Die mächtige Schutzwehre, die Festung Manrua ist wieder in unsern Händen, und der größte Theil der geraubten Länder bereits in den Händen seiner rechtmäßigen Beherrscher. Bald werden die hochmüthigen Sieger bis an die Gränzen ihres Reiches zurückgedrängt seyn, und der glänzende Beweis stehet vor den Augen der ganzen Welt da, nämlich: daß das Schwert des Hauses Oesterreichs fürchterlich, und der Franzose nicht unüberwindlich sey.

Allein wer verlieh diese herrlichen Siege? Wir entnehmen aus der Verordnung des Kaisers, womit er das heutige Fest veranstaltet, daß er die ganze glückliche Veränderung der Dinge, nicht so viel seiner eigenen Macht, als der wohlthätigen Fügung des Himmels zuschreibt, er befiehlt demjenigen zu danken, durch welchen er sieget, der alles in Allem wirkt.

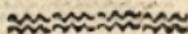
Wer wird sich lange bedenken diesem väterlichen Winke zu gehorchen? wer wird so wenig Religion besitzen, um über alle diese glücklichen Ereignisse nicht aufzublicken zu dem Urheber alles Guten, und warmes Dankgefühl gegen ihn zu äußern.

O möchte ich! dem ehrenvollen Rufe, gemäß welchem ich gegenwärtig erscheine, Genüge leisten, und für die große Angelegenheit, der ich das Wort rede, hinreichend meinen Theil zum allgemeinen beytragen!

Doch ich finde ja schon vorbereitete Herzen. Die Gründe zu dem heutigen Dankfeste weiß, und fühlt jeder. Mir bleibt nichts anders übrig, als dieselbe auseinander zu setzen, und anschaulicher zu machen.

In dieser Hinsicht habe ich die zwey Fragen zu beantworten mir vorgenommen, nämlich: worin bestehet das Gute, wofür wir Gott danken — und worin die Wohlthat, um die wir ferners bitten sollen?

Gott segne meinen Vortrag &c.



Die Geschichte der uns nähern Zeiten giebt kein Beyspiel, daß je die Sache eines Krieges in der Welt so viel Aufsehen gemacht, und so weit umher sich verbreitet hätte. Die Angelegenheit des dreßsigjährigen Krieges hat weit um sich gegriffen; allein sie erstreckte sich nicht bis an die äussersten Gränzen von Europa, nicht bis in die fremden Welttheile, wie nun die Sache Frankreichs. David erwähnet in einem seiner Psalme von einer ähnlichen allgemeinen Regung: Die Könige der Erde, spricht er, haben sich versammelt, sie kamen überein, sie sahen, sie verwunderten sich, Besorgniß, und Furcht hat sie ergriffen.

Es ist hier nicht der Ort, nicht die Zeit, auch nicht meine Sache aus der Welt- und Völkerkunde die Wichtigkeit des Gegenstandes zu erheben. Doch so viel läßt sich leicht aus dem Ganzen ersehen: es müsse ein grosses und erhebliches Gut seyn, wesswegen man mit so vieler Anstrengung freiet. Wenn ich nicht irre, so gilt es das Edelste und Beste, was der Mensch hat: das Eigenthum, die Ehre, und die Tugend. Lasset uns dieses Theilweise untersuchen!

E i g e n t h u m.

Das rechtmäßige Eigenthum der Fürsten sowohl, als jedes Einzelnen ist vielfältig in diesem

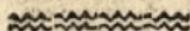
Kriege verlehret worden. Ohne mich auf die Gesetze des Völkerrechts zu berufen, welche es nie billigen könnten, Länder hinweg zu nehmen, die sich friedfertig hielten, erinnere ich euch Geliebte Zuhörer nur auf Thatsachen, und überlasse einem jeden selbst den Entscheid.

Sehet hin auf Rom, auf Neapel, Turin, Florenz, und ganz Italien, sehet hin an die Ufer des Rheins, auf die vereinigten Staaten Hollands und die Niederlande. Sehet endlich hin nach Egypten, und ihr müßt erstaunen, wie viele Kronen unrechtmäßig geraubt, wie viele Scepter gewaltsam den Händen der Eigenthümer entwunden worden sind.

Das Eigenthum des Einzelnen leidet bey jedem Kriege. Der beste Feind bleibt doch immer ein Feind, und der Menschenfreundlichste Feldherr ist nicht im Stande einzelnen Ausschweifungen genugsam Einhalt zu thun.

Mit Recht ist man besorgt für das Seine, wenn der Feind sich den Gränzen nähert, und klug ist es gehandelt, wenn man sein Hab und Gut, so viel als es seyn kann in Sicherheit zu bringen sucht. Auch der Nicht-Patriot ändert zu dieser Zeit seine Gefinnungen, denn es gilt ja sein Haus, sein Weib, und seine Kinder.

Allein man sagt, der Franzose ist nicht so böse, wir haben schon einmal die Erfahrung gemacht, und wir sind glücklich durchgekommen.



Danken wir dieses nebst der gütigen Vorsicht, die uns beschützte, den guten Anstalten, die man damals getroffen hat.

Doch wer weiß auch, welche politische Gründe zu derselben Zeit sie als Feinde im Zaume gehalten haben?

Wer weiß, und wer bürget dafür, ob sie nicht bey einem zweyten Einbruche schlimmer mit uns würden verfahren seyn?

Nehmet zum Beweis selbst diejenigen Länder, wo sie sich als Freunde und Bundesgenossene aufhielten, und betrachtet igt ihre aufgezehrten Magazine, ihre ausgeleerten Kassen, sehet so viele einzelne Einwohner, die von der Höhe eines blühenden Zustandes bis zur Dürftigkeit herab gekommen sind.

Nehmet als einen nähern Beweis das unglückliche Schicksal der Tyroler an, in jenen Gegenden, wo es ihnen gelungen hat, einzudringen. O! wie viele würden da nicht müssen die Brandstätte ihrer Häuser verlassen, mit Weib und Kindern herumgehen, und Hülfe suchen, wenn nicht unser gute Kaiser Mittel getroffen hätte, womit nun diese unglücklichen in ihrem Elende unterstützt werden.

Schließet darans, und saget, wäre nicht unser Land, unser Hab und Gut bey dem neuen Ausbruche des Krieges in die größte Gefahr gerathen, wenn nicht die kaiserl. Truppen gleich Anfangs eben so tapfer als glücklich für uns ge-

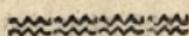
stritten hätten. Und da wir von dieser Gefahr, die uns so nahe gewesen, nun befrehet, da die Feinde schon so weit zurück getrieben sind, und auch die letzte Stütze, die sie gegen uns hatten, Mantua ihnen entriffen ist, da wir nun ohne Sorge schlafen, und in häuslicher Ruhe unser Brod wieder essen können. Geliebte Zuhörer! sollen wir da nicht inbrünstig zu Gott aufbethen, und für das Gute, so er uns wiederfahren läßt, danken?

E h r e.

Worin besteht die Ehre, und der Vorzug einer Nation? ich glaube, besonders in einer weisen Regierung, in der Redlichkeit, womit sie die Verträge mit auswärtigen Völkern haltet, und in der Tapferkeit seiner Krieger. Wollen wir in einem Beyspiele die Sache klärer sehen, so dürfen wir dreust das Haus Oesterreich aufstellen.

Der richtigste Beweis einer weise eingerichteten Regierung ist der, daß es dem einzelnen Unterthane, nach einem so langwierigen, und gewaltsamen Krieg noch wohlgehet.

Die Treue bey ihren Bündnissen, und die Redlichkeit in Erfüllung der Verträge hat dem Hause Oesterreich von je her die Ehrerbietung und Achtung von ganz Europa zugezogen. Ja in Hinsicht anderer minder redlichen, mit denen es zu thun hatte, vielleicht manchen Nachtheil verursacht, Und



die Tapferkeit kann sich nie rühmlicher auszeichnen, als womit nun die österreichischen Kriegsheere die vorigen Siege ihrer Feinde bezahlen.

Allein wir haben nicht nothwendig, indem wir unsere Sache vertheidigen, auf den Feind zu schimpfen. Auch Frankreich stand vormahls in der vollen Würde einer Nation vor den Augen der Welt da; man bewunderte ihre Klugheit in der Art zu regieren; Künste und Wissenschaften blühten herrlich, in der Religion haben sich Männer hervorgethan, die nicht ohne glücklichen Erfolg das wahrhaft Heilige von dem Aberglauben zu reinigen sich bemüheten, und daß sie noch izt nicht muthlos im Kriege sind, erhellet daraus, daß sie unsern Vertheidigern jeden Sieg hart, und beschwerlich machen.

Diese Vorzüge sind die Ursache, daß Frankreich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, daß man sich eine Ehre daraus machte ihre Lebensart nachzuahmen, ihre Kleidertracht anzunehmen, ihre Manufakturen vor andern zu gebrauchen, ihre Sprache in unsere Gesellschaften einzuführen.

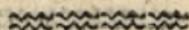
Aber ach! Wo ist nun die Ehre, die man dieser einstens so glänzenden Nation widerfahren ließ, wo ist der glückliche Zustand des einzelnen Unterthans? Von Seite der Regierung verdirbt der Parthengeist die besten Anschläge; von Seite des Bürgers bleibt die Handwerksstube, und das Baufeld leer; denn der arbeitssame Mann muß ohne Schonung fort in den Krieg, und läßt ein weinendes Weib mit weinenden Kindern, oder eine

Brant zurück, die sich nicht zu trösten weiß. Von Seite des Auslandes ist alles Zutrauen verloren; man hält nichts mehr auf ihr Wort, und trägt Bedenken mit ihnen Bündnisse einzugehen; sie haben es so weit gebracht, daß auch die billigsten Geschichtsforscher die gute Meinung ihnen entzogen, und sagen: die Franzosen sind zu weit gegangen, sie übertreiben es.

Geliebte Zuhörer entscheidet! wenn es unserm Feinde neuerdings wieder gelungen hätte zu siegen, was es heiße, die Überwundenen dieses Volkes zu seyn. Welch eine Demüthigung! welch eine Herabsetzung des uralten Ruhms der Deutschen, welch ein schmerzlicher Schlag wäre dieß für unsere Ehre. Die Ehre, welch ein kostbares Gut! gilt es nicht dem Leben gleich? und nun, da dieses wieder gerettet ist, da selbst der Feind den Vorzug unsers mächtigen Kaisers anerkennen muß, sollen wir für diese glückliche Wiederherstellung nicht Gott danken?

T u g e n d.

Tugend ist kein leerer Name, dieß weiß jeder, es ist das edelste Gut unter allen, der Grund, worauf die Menschenwürde ruhet, sie allein macht wahrhaft glücklich. Wohl dem Lande, in welchem der Fürst und die Fürstin selbst als Beispiele der Häuslichkeit, der Gottesfurcht, der Tugend überhaupt in ihrem Wandel vorge stellt werden.



Es geht da das Sprichwort in Erfüllung, wo es heißt: Wie der König, so das Volk! Welch ein Irrthum, wenn man einen Regenten hinweg, und die Freyheit herbey wünscht, und so die Sache besser zu machen glaubt?

Wer versteht das Wort: Freyheit, in dem eigentlichen Sinne? nur unter dem Gesetze ist der Mensch wahrhaft frey. Wie leicht, und wie gemeinlich wird sie nicht mit Ungebundenheit, Sittenlosigkeit in gleichem Verstand genommen? Wie schwer hält es dann, wenn so eine Meinung in einem Lande herrschend geworden ist, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten?

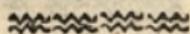
Mit dem Geist der Freyheit ist heutiges Tages die Gleichgültigkeit gegen jede Religion verbunden, gegen ein Kleinod, worin so viele tausend Menschen ihren Trost, ihre Freude, und Seligkeit finden.

Man sagt: die Religion sey überflüssig, natürliche Rechtschaffenheit, das ist, ein gesetzmäßiger Wandel sey genug. Was dieser gesetzmäßige Wandel für einen Werth habe, wissen wir aus den Lehren des Christenthums gar wohl. Ein berühmter Kirchenlehrer nennet die Handlungen dieses Wandels glänzende Laster, und der erste Philosoph unserer Tage, mit einem mildern Ausdrucke, glänzende Müheseligkeiten. Und wahrhaftig! was ist der Mensch ohne Gott und ohne Religion, wie standhaft ist er in Gefahren, wie lange hält er in der Treue aus, was vermag er

gegen sich selbst, gegen seine Sinnlichkeit, mit der er immerwährend im Kampfe ist; was gegen seine Triebe und Leidenschaften, was gegen die Betrübnisse, die ihn so täglich umgeben? Was vermag er, sag ich? wenn die Triebfeder seiner Handlungen der zeitliche Vortheil ist, und wenn er nicht aus einem edlern Grunde, nämlich aus Ehrerbietung und Achtung gegen das heilige Gesetz, aus Erkenntniß, weil es Pflicht ist, aus Liebe und Gehorsam gegen den himmlischen Vater handelst?

Daraus G. 3 läßt sich leicht abnehmen, welsch ein Gut wir verloren hätten, wenn unsere Feinde gekommen wären, vermuthlich mit dem Antrage uns an ihrer gepriesenen Freyheit Theil nehmen zu lassen, derjenige, welchen Tugend und Religion wenig am Herzen liegen, wäre vielleicht anfänglich verleitet worden, mit ihnen sich zu freuen und zu jauchzen; der edlere, und besser denkende Mensch aber hätte sich zurückgezogen, und im Stillen über das Unglück des Vaterlandes geweint.

Sehet, welche Uebel wir befürchten mußten, wenn die gütige Vorsicht den Sieg nicht auf unsere Seite gelenket hätte, wem schaudert's nicht noch vor der Gefahr, der sie so theilweise überdenket? Dank also! kindlichen Dank unserm Vater im Himmel für diese glückliche Veränderung, die schwarzen Wolken des Ungewitters ziehen sich allmählich zurück, und die Sonne fängt an wieder freundlich auf uns herzublicken. Unser Eigenthum,



Ehre, Religion, und Tugend ist gerettet, und darin bestehet ja das Gute, welches den Gegenstand unseres Dankes ausmacht.



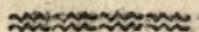
Jede Dankfagung schlesset von selbst eine neue Bitte in sich mit ein. Und worin bestehet diese bey dem heutigen Dankfest? Mir scheint, ich könne sie in den Herzen meiner Zuhörer lesen. Nicht wahr? es ist die Erhaltung des Guten, wovon wir so eben geredet haben, es ist der glückliche Fortgang der siegreichen Waffen unsers Kaisers, und endlich der Friede.

Friede Geliebte Zuhörer — O! welch ein süßer Name, zumal, wenn es ein dauerhafter Friede ist. Ich weiß es gewiß, jeder sehnet sich darnach, ich glaube auch behaupten zu können, unser gute Kaiser wünsche diese Wohlthat des Himmels sich selbst, und seinen lieben Unterthanen. Allein noch kann es nicht geschehen. Ihr wißet ja, wie das alte Sprichwort lautet: willst du Friede haben, so rüste dich zum Kriege. Dem zu Folge dürfen wir es nun nicht bey dem bloßen Verlangen bewenden lassen, wir müssen den Wunsch, und das Bestreben unsers Kaisers aus eigenen Kräften unterstützen. Laßt uns daher bereitwillig unsere Beiträge leisten, laßt uns gerne, und gastfreundlich unsere Krieger aufnehmen, wenn sie durch lange und beschwerliche Märs-

sche die Strasse daher kommen. Helfen wir alles dasjenige befördern, was zum nothwendigen Unterhalt, und zu einiger Erleichterung unserer tapferen Vertheidiger bestimmt ist; denn sie wagen ja Blut und Leben für uns; und es würde sehr unbillig seyn, hier den selbstsüchtigen Menschen spielen zu wollen, wo es um eine so erhebliche allgemeine Wohlthat zu thun ist.

Verbindet mit dieser Bereitwilligkeit euer Gebeth um den Segen Gottes für die kaiserl. Waffen, das heißt nicht, bittet um Rache gegen unsere Feinde, bethet nicht mit Schadenfreude über den Anblick, wenn der Tod fürchterlich unter ihnen wüthet, sondern flehet zu dem Herrn, daß er sie zur Erkenntniß bringe, daß er unsere gerechte Sache gnädig unterstützen, unsere Siege vollkommen machen wolle, damit wir desto eher zum erwünschten Ziele kommen.

Allein die Rede ist hier nicht nur von einem Frieden für unsere Staaten, sondern für ganz Europa, nicht von einem Waffenstillstande, sondern von einem dauerhaften Frieden. Welch eine weitläufige und beschwerliche Regenten Arbeit ist nicht diese? Ist es möglich sie so eilig zu Stande zu bringen, was muß noch zuvor aus dem Wege geräumt werden, um alles auszugleichen, um Zutrauen und Gehorsam, Ordnung und Gleichgewicht wieder herzustellen, wie viel braucht es noch um Religion und Tugend in ihre vorige Würde, in die alten Rechte wieder einzusetzen. Ohne



dem, saget es selbst, ist wohl ein dauerhafter Friede möglich?

Leidenschaft ist bey einzelnen Menschen die Ursache des Streites, und bey ganzen Völkern, wenigstens von einer Seite, die Quelle des Krieges. Nehmet diese von der Erde hinweg, und es wird kein Streit, kein Krieg mehr seyn. Tugend dagegen ist der Grundpfeiler, worauf das Glück jedes einzelnen Menschen sich stüzet, ganze Völker zum blühenden Wohlstand sich erheben, und sicher ruhen.

Verbindet daher abermal mit eurem Wunsche nach Frieden das Gebeth, daß das Gute unter uns zunehme, daß das Reich Gottes komme, und sich verbreite, das ist, bethet, daß Gott die Regenten der Erde leiten wolle, daß sie die Bervollkommung der Menschheit, die ächte Menschenwürde, das Glück, und die Wohlfahrt ihrer Untergebenen zum Hauptzwecke ihrer Anstalten nehmen, bethet, daß sie, indem sie andern Befehle ertheilen, selbst dem höchsten Gesetze Gottes Gehorsam leisten, bethet, daß die Menschen Gott als ihren höchsten Herrn und Vater erkennen, dem sie Liebe und Gehorsam schuldig sind, daß sie mehr Ehrerbietung und Achtung für sein heiliges Gesetz haben, daß sie lernen ihre sinnlichen Triebe zu bezwingen, und sich für ein besseres Vaterland in dem andern Leben vorzubereiten, denn unter Menschen, welche gewöhnlich lieber das Böse thun als das Gute, kann unmöglich eine dauerhafte

Vereinigung Statt finden, und nur unter guten Menschen genießet man den Borgeschmack reiner, seliger Freuden.

O! daß doch dieß Gute unter uns zunehmen wolle, dann wird auch das Zutrauen zwischen Regierung und Unterthan, Liebe, und kindlicher Gehorsam gegen die Fürsten, Fleiß, Ordnung, Redlichkeit, und gegenseitige Zuneigung in der Mitte der Völker, und somit auch Friede und Glückseligkeit aufleben.

Sey also dieses nun der Gegenstand unseres Gebethes.

Allmächtiger ewiger Gott! du Beschützer aller Reiche, und besonders des christlichen Kaiserthums 26.

